

**Rezension: Peter Kern, Die Sangspruchdichtung
Rumelants von Sachsen. Edition – Übersetzung –
Kommentar. De Gruyter, Berlin – Boston 2014. 719 S., €
209,-. Holger Runow, Rumelant von Sachsen. Edition –
Übersetzung – Kommentar. (Hermaea N. F. 121) De
Gruyter, Berlin – Boston 2011. 328 S., € 129,95.**

Freimut Löser

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Löser, Freimut. 2016. "Rezension: Peter Kern, Die Sangspruchdichtung Rumelants von Sachsen. Edition – Übersetzung – Kommentar. De Gruyter, Berlin – Boston 2014. 719 S., € 209,-. Holger Runow, Rumelant von Sachsen. Edition – Übersetzung – Kommentar. (Hermaea N. F. 121) De Gruyter, Berlin – Boston 2011. 328 S., € 129,95." *Arbitrium*. Berlin: de Gruyter. <https://doi.org/10.1515/arb-2016-0038>.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



Peter Kern, *Die Sangspruchdichtung Rumelants von Sachsen. Edition – Übersetzung – Kommentar*. De Gruyter, Berlin – Boston 2014. 719 S., € 209,–.
Holger Runow, *Rumelant von Sachsen. Edition – Übersetzung – Kommentar*. (Hermæa N. F. 121) De Gruyter, Berlin – Boston 2011. 328 S., € 129,95.

Besprochen von **Freimut Löser**: Universität Augsburg, Philologisch-Historische Fakultät, Universitätsstraße 10, D-86159 Augsburg, E-Mail: freimut.loeser@phil.uni-augsburg.de

DOI 10.1515/arbi-2016-0038

Rumelant von Sachsen (2. H. 13. Jh., deutlich mehr als hundert überlieferte Sangspruchstrophen, drei dreistrophige Minnelieder und eine erstaunliche Rezeption) zählt zu den bedeutendsten Sangspruchdichtern überhaupt. Dass er bisher in der Forschung eher vernachlässigt wurde, lag an der editorischen Aufbereitung. Man konnte bisher nur von der Hagens 1838 erschienene *Minnesinger* benutzen oder war auf die Jenaer Liederhandschrift beziehungsweise deren Wiedergabe angewiesen. Jetzt ist die editorische Lage geradezu optimal, und das ist das Verdienst zweier jeweils ausgezeichnete Ausgaben.

Wenn in relativ kurzem zeitlichem Abstand hintereinander zwei Editionen ein und desselben Autors (im selben Verlag!) vorgelegt werden, bedarf es dafür freilich einer Erklärung. Als Begründung wurde von Nils Hansen in einer Rezension zur Edition Peter Kerns treffend bemerkt: Kern habe

im Hinblick auf Interpretation und Übersetzung einzelner Textstellen andere Auffassungen und wolle über die Kommentierung Runows hinausgehende Erläuterungen und Informationen bieten. Ein Blick auf die Entstehungsgeschichte der Ausgabe, die Kern bereits vor 30 Jahren angekündigt hat, macht aber deutlich, dass sie nicht als ‚Anti-Runow‘ konzipiert wurde und auch nicht so verstanden werden sollte: Sie ist vielmehr die Frucht einer jahr-

zehntelangen Beschäftigung mit Rumelant, die nun trotz der zwischenzeitlich erschienenen Neuedition ihren berechtigten Anspruch auf Erscheinen erhebt.¹

Peter Kern ist in der Tat durch mehrere Aufsätze und durch eine jahrelange editorische Beschäftigung mit Rumelant als einer der besten Rumelant-Kenner überhaupt ausgewiesen, und dies wird im Kommentarteil seiner Edition mehr als deutlich.

Der Hauptunterschied beider Ausgaben liegt in der gewählten sprachlichen Form. Runows Entscheidung für die normalisierte mittelhochdeutsche Version war in seiner Einleitung (S. 4) gut begründet worden. Er hatte sich für die Normalisierung entschieden, weil er an einen weiteren Kreis von Fachbenutzern der germanistischen Mediävistik sowie Philologen und Literaturwissenschaftler anderer Disziplinen, aber auch und insbesondere an fortgeschrittene Studierende und die Verwendung im akademischen Unterricht gedacht hat (S. 4). Diese Entscheidung für das normalisierte Mittelhochdeutsch war verschiedentlich kritisiert, mindestens diskutiert worden, unter anderem in den Rezensionen von Ulrich Müller und Jens Haustein.² Peter Kern hat sich schon in seinen „Vorbemerkungen“ für eine andere Sprachgestalt ausgesprochen:

Wenn ich den größeren und wichtigeren Teil von Rumelants Œuvre (die Sangspruchdichtung) erneut ediere, dann vor allem als Alternative zu der von Runow für diesen Textteil gewählten Sprachgestalt. Alle uns bekannten Sangsprüche des aus dem niederdeutschen Sprachraum stammenden Rumelant von Sachsen, der sich an der mitteldeutschen Literatursprache orientiert hat, sind in der gleichfalls im niederdeutschen Gebiet entstandenen und gleichfalls an der mitteldeutschen Sprache orientierten Jenaer Liederhandschrift (J) tradiert, also in einer Sprachform, die der des Dichters mit großer Wahrscheinlichkeit sehr nahe steht, die deswegen bei der Edition nach meiner Überzeugung möglichst wenig verändert werden sollte. (S. VII)

Wer beide Editionen also zusammen nimmt, hat den Vorteil, die mitunter selbst für Kenner nicht immer einfache Textgestalt in J mit dem normalisierten mittelhochdeutschen Text Runows vergleichen zu können.³ Legt man die beiden Rumelant-

¹ Nils Hansen, *Doppelt hält besser. Peter Kerns Edition der Sangspruchdichtung Rumelants von Sachsen* (http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=19956&ausgabe=201412; zuletzt eingesehen am 30. 03. 2016).

² Ulrich Müller in *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 141 (2012), S. 129–132, hier S. 13f.; Jens Haustein in *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 250 (2013), S. 476f., hier S. 477.

³ Ein Verfahren, das im Übrigen Ulrike Zuckschwerdt zuletzt in einer einzigen Edition angewandt hat. Ulrike Zuckschwerdt, *Bruder Wernher: Sangsprüche. Transliteriert, normalisiert, übersetzt und kommentiert.* (Hermaea N. F. 134) Berlin – Boston 2014. Vgl. die Rezension von Jens Haustein in *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 252 (2015), S. 477

Ausgaben Kerns und Runows nebeneinander, wird schon im Blick auf den Umfang ein Unterschied deutlich. Kerns Edition hat mit insgesamt 719 Seiten weit mehr als den doppelten Umfang von Runows Ausgabe (328 S.). Dies kommt nur zum Teil daher, dass in der Ausgabe Kerns mit dem Platz etwas großzügiger umgegangen wird: Bei Kern finden sich – wohl auf Veranlassung des inzwischen sehr an seinem einheitlichen Druckbild orientierten Verlags – auf zwei gegenüberliegenden Seiten der an der Jenaer Handschrift orientierte Ausgangstext jeweils nur einer Strophe und eine neuhochdeutsche Übersetzung. Runow bietet die Übersetzung unter dem mittelhochdeutschen Text und nutzt so den Platz deutlich besser aus. Der Hauptunterschied im Umfang erklärt sich aber aus den sehr viel umfangreicheren Kommentaren in der Ausgabe Kerns, die für jede künftige wissenschaftliche Beschäftigung mit Rumelant geradezu unabdingbare Grundlage sind.

Insgesamt sind die Ausgaben – und das ist ein Vorteil, wenn man sie beide gleichzeitig benutzt – sehr ähnlich aufgebaut: Einer kurzen Einleitung mit der Begründung für die editorische Entscheidung folgen bei Runow die Darstellung von Ziel und Prämissen seiner Textgestaltung, in der er seine editorische Entscheidung für den mittelhochdeutschen Text ausführlich und schlüssig begründet. Es folgt jeweils ein Kapitel über die Überlieferung, in dem Kern im Vergleich zu Runow neuere Forschungen mitberücksichtigen kann. Im Einzelnen werden die handschriftliche Überlieferung vorgestellt, nämlich die Jenaer Liederhandschrift, die Große Heidelberger Liederhandschrift, das Wolfenbütteler Fragment, das Maastrichter Fragment und bei Runow im Unterschied zu Kern, der die Rezeption nicht derart mitberücksichtigt, die Augsburger Cantiones-Sammlung (S. 10 f.) und die Colmarer Liederhandschrift (S. 11 f.). Beide Ausgaben bieten tabellarische Überblicke über das Textcorpus, die einen Vergleich der Überlieferung der Sprüche mit der Ausgabe ermöglichen. Bei Kern ist diese Tabelle (S. 5) an der Ausgabe orientiert, Runow bietet verdienstvoller Weise verschiedene Tabellen, die sich sowohl an C orientieren (S. 6) als auch an J (S. 7 f.), woraus sich, weil Runow J strikt folgt, auch die Reihenfolge seiner Ausgabe erschließt. Die weitere Überlieferung der einzelnen Texte ist dann jeweils in beiden Tabellen synoptisch danebengestellt. In beiden Ausgaben sind die Angaben zur Überlieferung erfreulich kurz gehalten, sind doch alle Überlieferungsträger bekannt und in einzelnen, zum Teil sehr umfangreichen Studien und Sammelbänden auch neueren und neuesten Datums ausführlich untersucht und gewürdigt worden. Kern bietet im Unterschied zu Runow ein etwas ausführlicheres Kapitel über Rumelants Leben und Werk (S. 6–9).

Beide stellen die Einrichtung der Ausgabe ausführlich dar (Kern, S. 9 f., Runow, S. 12 f.). Bei der Ausgabe hat sich Kern auf die Sangsprüche in J beschränkt. Runow bietet verdienstvoller Weise auch die Minnelieder nach C (Teil B, S. 151–161) sowie (Teil C, S. 163–179) die Meisterlieder nach k, die – freilich zweifelhaft – einem Ton Rumelants zugeschrieben werden; hier macht Runow durch die neu einsetzende Zählung des Tons die Zweifel an der Zuschreibung deutlich (*Im geswinden ton meinster Rumslant, etlich sprechen Wolfram*). Dazu kommen auch nur bei Runow der Text der lateinischen Cantiones-Sammlung aus Augsburg (Estas in Rumelants Ton I unter Verwendung von I,11; Anhang, S. 181–184) und ein Text, der im Zusammenhang mit dem *wîp-frouwe*-Streit (Frauenlob) zu sehen ist (Ton XII,1, S. 150). Dabei handelt es sich um eine Gegengstrophe zu Frauenlob V, 106 in Frauenlobs Langem Ton, die Runow als Ton XII Rumelants führt (vgl. Kommentar, S. 281–284). Als Ton XIII–XV führt er die Minnelieder, als Ton XX dann –

deutlich abgesetzt eben von den im engeren Sinne Rumelant zuzusprechenden Texten – die Meisterlieder im geschwinden Ton, die nur in k überliefert sind und deren Zuschreibung der Melodie an Rumelant bereits dem Redaktor nicht ganz sicher erschien. Soweit zum Korpus, das bei Runow deutlich größer gespannt ist als bei Kern, weil es das gesamte Rumelant-Korpus, das ihm zugeschriebene Korpus und die Rezeption gleichermaßen in die Ausgabe integriert.

In beiden Editionen wird die äußere Herstellung des kritischen Textes genau, präzise und leicht fasslich beschrieben, ebenso wie die Erarbeitung des textkritischen Apparates, der im Übrigen in beiden Fällen immer höchst verlässlich ist. Über den „Druckfehlerteufel“ in Runows Ausgabe, der den Editionsteil freilich unberührt ließ, und einige „kleine Nachlässigkeiten“ hat sich Dorothea Klein in einer Rezension geäußert.⁴ Bei Kern ist der Rezensent auf einen Kurztitel eines seiner eigenen Aufsätze namens „Sängerkreis“ gestoßen (S. 706). All dies kein Grund, um gegen einen der beiden sorgsam agierenden Herausgeber in den ‚Rechtschreibkrieg‘ oder gar ‚Rezensionenkrieg‘ zu ziehen. Eher hätte jeweils die editorische Sorgfalt einen „Editorpreis“ verlangt.

Eigene Kapitel gelten der Textgestaltung beziehungsweise Normalisierung bei Runow (S. 17–38; hier werden sehr ausführlich alle sprachlichen Besonderheiten in einzelnen Paragraphen behandelt). Sie gelten bei Kern, kurz und prägnant zusammengefasst, der Darstellung der Sprache von Rumelants Text in der Jenaer Liederhandschrift (S. 11–13). Einer der Kritikpunkte an der Edition Runows war das Fehlen der Melodien gewesen.⁵ Kerns Ausgabe bietet in allen Fällen die Melodie zum Text. Sie findet sich im Kommentar jeweils zu Beginn eines Tons. Beide Editionen bieten zu Beginn des jeweiligen Kommentars auch ein Tonschema, das im Übrigen unterschiedlich interpretiert wird (klingende Kadenzen bei Kern; vgl. S. 237). Nebeneinander gelesen erhält man so die bestmögliche und bestdenkbare Darstellung von der Melodie, über die Tonschemata bis in Fragen der Tonvarianten hinein.

Die Kommentare unterscheiden sich deutlich: Jens Haustein hat in seiner Kurzbesprechung von Runows Edition treffend bemerkt: „Der Kommentar ist eher auf grammatische und lexikalische Erläuterungen konzentriert als auf die politische und mediale Situation, auf die sie reagieren.“⁶ Derartige Informationen finden sich nun bei Kern in dessen Kommentaren sehr viel ausführlicher, wie sich beispielsweise an den Strophen der zusammenhängenden Totenpreisklage auf Herzog Barnim I. von Pommern und Stettin (II,14 und 15) zeigen ließe (Runow, S. 215 im Vergleich mit Kern, S. 340–343). Kerns Kommentare bieten darüber hinaus regelhaft genauere Überlegungen und Darstellungen zu einzelnen Begriffen, beispielsweise bei der genannten Totenklage, wenn das Verb ‚beraten‘ in einen Zusammenhang mit Klosterstiftungen Barnims I. gestellt wird oder wenn Parallelstellen (wie hier für die *gernden* in Rumelants und anderen Sangspruchdichtungen [S. 341]) zur Verfügung gestellt werden, die den Text besser erschließen. Bessere Erschließung andererseits bietet generell Runow durch ein „Wortverzeichnis“ (S. 326–328), das den Zugang zum Wortschatz Rumelants ermöglicht, durch ein „Verzeichnis der Strophenanfänge“, das nicht nur alphabetisch nach den Strophenanfängen, sondern auch alphabetisch nach Reimsilben geordnet ist, und durch ein Register, das beispielsweise auch Bibelstellen, geographische Begriffe oder bestimmte Sachinhalte wie Tierallegorese (Einhorn, Hahn, Löwe) etc. erschließt.

⁴ Dorothea Klein in *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 137 (2015), S. 696–702, hier S. 699 und S. 701f.

⁵ Siehe z. B. Müller (Anm. 2).

⁶ Haustein (Anm. 2).

Beiden Ausgaben ist jeweils neben oder unter dem mittelhochdeutsch normalisierten beziehungsweise dem Text nach J eine neuhochdeutsche Übersetzung beigegeben. Kern denkt seine Übersetzung primär als „kürzeste Form der Verständigung über den mittelhochdeutschen Text; sie ist deshalb diesem Text gegenübergestellt. Angestrebt ist eine möglichst wortgetreue Übersetzung, ergänzt (in runden Klammern) durch Sinnentsprechungen und geschicktere Formulierungen durch Paraphrasen und das Verständnis erleichternde Zusätze“ (S. 13). Runows Übersetzung hingegen ist – zum Teil wenigstens – etwas freier und orientiert sich stärker an der neuhochdeutschen Zielsprache. Beide Übersetzungen zusammengekommen bieten eine vorzügliche Erschließung des mittelhochdeutschen Textes, der, besonders wenn man der Sprachgestalt von J folgt, wie dies Kern tut, eben nicht immer einfach zu lesen und zu verstehen ist. Der erwähnten vorteilhafteren Erschließung der Texte durch die Register bei Runow, die bei Kern fehlen, stehen andererseits bei Kern in den Anhängen Abbildungen gegenüber. Diese bieten zum Beispiel das Autorbild Rumelants, die Melodieüberlieferung in J an einem Beispiel und verschiedene andere Materialien, die für die Kommentare Kerns, die zum Teil schon eigenständigen wissenschaftlichen Untersuchungen gleichen oder den Weg dahin bahnen, das Bildmaterial liefern (z. B. S. 679).

Wie editorische Unterschiede – selbst bei einer sehr schmalen Überlieferungslage – im Einzelnen aussehen können, sei kurz am ersten Ton Rumelants erläutert. Die Melodie findet sich bei Kern auf Seite 236. Generell orientiert sich Kern bei der Wiedergabe der Melodien in Normalnotation mit leichten Abweichungen an der Notation von Brunner/Hartmann.⁷ Stellt man die beiden Editionen des Spruchs Ton I,11 nebeneinander, werden Unterschiede deutlich (Kern, S. 38, Text von I,11, und Runow, S. 53, Text von I,11):

Kern:

*Got, der aller wunder wunder wundert,
der hat sunderlich besunder wunder uzgesundert,
daz vür alle wunder michel wunder ist,*

*Sunder sunden schimel, wunderere,
got, ob allen himelen himel du bist, wunderbere,
mitten, oben und under, umme durch din list.*

*Mit listen her aller liste list vürliste,
do sich got reine in menschen vleisch ge vleischte,
Da er mit list sich vierzich wochen vriste.
so grozer wunder list ich nie gevreischte:*

*Daz ein maget gebere sunden vrie
ein kint, daz ir vater were. süze maget Marie,
gotes flammen zunder du mit wundere bist.*

7 *Spruchsang. Die Melodien der Sangspruchdichter des 12. bis 15. Jahrhunderts.* Hg. von Horst Brunner und Karl-Günther Hartmann. (Monumenta Monodica Medii Aevi 6) Kassel u. a. 2010. Dazu Kern, S. 14, Anm. 45: knapp, präzise und gut einführend.

Runow:

*Got, der aller wunder
wunder wundert,
der hât sunderlîch besunder
wunder ûz gesunder,
daz vîr alle wunder
michel wunder ist.*

*sunder sünden schimel
wunderære,
Got ob allen himelen himel,
dû bist wunderbære
mitten, oben und under,
umme durch dîn list.*

*mit listen her aller liste list verliste,
dô sich Got reine in menschen vleisch ge vleischte,
dâ er mit list sich vierzich wochen vrîste.
sô grôzer wunder list ich nie ge vleischte,*

*daz ein maget gebære
sünden vrîe
ein kint, daz ir vater wære.
süeze maget Marîe,
Gotes flammen zunder
dû mit wundere bist.*

Was neben der differierenden Sprachgestalt (J bzw. normalisiert) sofort ins Auge springt, ist das etwas unterschiedliche Verständnis des Tonschemas, von Kern begründet auf S. 237 f., von Runow begründet in dessen Kommentar (S. 191). Kern diskutiert auf S. 237 f. die Differenz beider Interpretationen (13zeilig bzw. 22zeilig). Die Strophe ist hier auch gewählt, weil sie in der Augsburger Cantiones-Sammlung von Estas benutzt wurde. Estas hat nicht nur die Melodie, sondern auch Rumelants Inhalte und Formulierungen benutzt. So gesehen, ist es höchst sinnvoll, dass Runow die Fassung der Augsburger Cantiones-Sammlung in ihrer lateinischen Version bietet (Anhang, S. 183 f.). Das fehlt bei Kern.

Als nächstes fällt beim aufmerksamen Lesen die unterschiedliche Interpunktion auf. Kern hat diese Unterschiede ausführlich kommentiert (S. 284 f.). Die unterschiedliche Interpunktion, die ein Ausfluss unterschiedlicher Interpretation ist, hat dann natürlich ihren Niederschlag auch in einer unterschiedlichen Übersetzung: Man vergleiche Kern, Seite 39, mit Runow, Seite 53. Dabei fällt ein generelles Problem mittelhochdeutschen Edierens auf: Jegliche Interpunktion durch den Editor ist auch schon Interpretation. Das Verständnis dieser Strophe Rumelants ist so gesehen eigentlich nur durch einen Vergleich beider Interpunktionsmöglichkeiten optimal erschlossen. Auch hier also gilt: Es ist empfehlenswert, beide Editionen zu benutzen. Künftige Editionen könnten daraus bei der Nutzung der neuen Medien einen eigenen Vorteil ziehen, indem sie verschiedene Interpunktionsvorschläge unterbreiten, technisch realisieren und für den Leser nachvollziehbar machen.

Strophe I,1, von der hier nur der Schluss abgedruckt wird, offenbart ein weiteres Problem:

Kern:

*Nu kumpt sin erbarmen uns zû troste,
sit daz er die vreuden armen gnedichliche irloste
von des tiubels kitten uz der helle glût. (V. 11–13)*

Runow:

*nû kumpt sîn erbarmen
uns ze trôste,
sît daz er die vreuden armen
gnædichliche erlôste
von des tiuvels tkytent
ûz der helle gluot. (V. 17–22)*

In Rumelants bekanntem 4-strophigem Lied I,1–4 geht es darum, dass Gott sich in vier Elementen zeigt. Strophe I behandelt dabei das Element der Erde. Der hier abgedruckte Schluss dieser Strophe wird von beiden Editoren unterschiedlich interpretiert. Kern entscheidet sich – seinen Prinzipien strikt treu – J zu folgen und plädiert für *kitten*, das er freilich aus der Schreibung *kyten* von J und *keten* von C konjiziert. Runow bleibt strikt bei J (*kyten*), markiert dieses aber als Crux. Die Lesart *keten* in C ist in Runows Apparat fettgedruckt. Die Kommentare dieser Stelle machen die Unterschiede deutlich. Runow entscheidet sich dafür, die Lesart der Handschrift nicht zu ändern (S. 192: „*kyten*: nicht endgültig zu klären“) und erläutert die Lesart von C (*keten*), zitiert einen älteren Aufsatz von Kern (*kütte* ‚Schar‘), entscheidet sich aber nicht für diese Lesart. Kern bleibt bei seiner früher vorgeschlagenen Lesart *kitten*, übersetzt dann entsprechend auch „von den Scharen des Teufels“. Nimmt man den Kommentar von Kern hinzu (S. 244 f. zu 13), bekommt man erläutert, warum im kritischen Text wegen einer klingenden Kadenz zu *kitten* verändert wurde und warum dem der Vorzug gegenüber *keten* in der Handschrift C zu geben sei (*lectio difficilior*). Kerns eigener Meinung nach ist *kütten* allerdings ein Wort, das vor allem im Oberdeutschen im Sinne von ‚Schar‘ begegnet. Damit entsteht eine methodische Diskrepanz: Runow, der sonst normalisiert, bleibt bei der Lesart von J; Kern, der sonst J (u. a. wegen der mitteldeutsch/niederdeutschen Sprachgestalt) folgt, konjiziert und folgt dabei einem sonst oberdeutschen Usus. Möglicherweise bietet ein dritter Weg eine Lösung (Kommentar Runow, S. 192: „Zu erwägen wäre allenfalls noch, ob das Wort zu ahd. *cuti* ‚klebrige Masse‘ gehört und somit hier von der ‚Leimrute des Teufels‘ die Rede wäre“).

Ein anderes Problem, das der Reihenfolge von Texten, zeigen die Strophen II, 5–11 (Runow). Hier bietet Kern die liedhafte Einheit (Kern II, 5–9) im Wortlaut von J, aber nach der Reihenfolge von C (legt also ein nirgends genau so überliefertes, aber bestens begründetes Gebilde vor), während Runow J strikt folgt und damit eine mögliche Einheit zerreißt. All dies wird in beiden Fällen ausführlich dargestellt, diskutiert und differenziert abgewogen – auch mit der jeweiligen Gegenmeinung (Kommentare Runows, S. 206, 207, und Kerns, S. 290). Die optimale Lösung für diese Problematik wäre dem Vorschlag von Ulrich Müller zufolge ein „Paralleldruck der beiden Versionen gewesen“.⁸

⁸ Müller (Anm. 2), S. 130.

Grundsätzlich führen beide Editionen zusammengekommen in eine Diskussion, die das Fach gegenwärtig überhaupt prinzipiell zu Editionen führt: Wie interpun-gieren? Die sprachliche Gestalt der Leithandschrift wählen wie Kern oder mittel-hochdeutsch normalisieren wie Runow? Strikt der überlieferten Textgestalt auch in der Reihenfolge der Handschrift folgen wie andererseits wiederum Runow – oder wie Kern diese Reihenfolge im Einzelnen ändern, weil man ein bestimmtes Liedkonzept im Auge hat? Solche Fragen stellen sich gerade in der Minnesang- und Sangspruchüberlieferung ständig. Neuere Ausgaben, zum Beispiel die schon erwähnte von Ulrike Zuckschwerdt, stellen den sprachlichen Text der Leithand-schrift dem normalisierten mittelhochdeutschen Text gegenüber. Dabei wird auch deutlich, dass Normalisierung eben mehr ist als ein Entgegenkommen gegenüber einem etwas weiteren Benutzerkreis. Normalisierungen, die ein Editor durch-führt, sind bereits erste wichtige Schritte hin zu einem besseren Textverständnis. Normalisieren hilft, den Text zu verstehen. Neuere Methoden würden die Mög-lichkeit bieten, einen Text der Handschrift (Abbildung per Link) neben die korrek-te Wiedergabe dieser Handschrift in der Transkription zu stellen, die auch schon Klarheiten schafft: Wie löst man zum Beispiel ein Nasalzeichen auf? Daneben stünde dann der normalisierte Text und die Übersetzung. Insgesamt böte sich ein breites Spektrum von Textangeboten, das einen Text mustergültig in all seinen möglichen Erscheinungsformen nachvollziehbar werden lässt.

Dass dies alles möglich, sinnvoll und sowohl darstellbar wie darstellenswert ist, sieht man im Falle Rumelants zur Zeit an zwei Editionen, deren jede ihre eigenen großen Verdienste hat. Jede ist in ihrer Art ein Muster (und mustergültig). Dass man sie beide benutzt (und beide benutzen sollte!), kommt einem Autor zugute, der eine derart sorgfältige editorische Erschließung unbedingt verdient.